

Dr. Kevin E. Frederick, Waldenser, Vortrag 7, Rückkehr zur Wahrheit, Predigerinnen

© 2024 Kevin Frederick und Ted Hildebrandt

Hier spricht Dr. Kevin Frederick über die Geschichte der Waldenser. Dies ist die siebte Lektion: „Zurück zur Wahrheit – Predigerinnen“.

Unsere heutige Predigt trägt den Titel „Zurück zur Wahrheit“ und befasst sich mit den Waldenserinnen und ihrer Rolle im Glauben.

Sicherlich predigten zu Beginn des Wirkens von Waldo im 12. Jahrhundert Männer und Frauen. Warum war das so, und wo in der Bibel finden wir die Grundlage für das Verständnis, dass Frauen Führungsrollen übernehmen konnten? Schon in der frühen Kirche betrachteten die Waldenser verschiedene Bibelstellen, von denen ich Ihnen nun zwei vorlesen werde. In Markus 16 heißt es: „Als der Sabbat vorüber war, brachten Maria Magdalena, Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome wohlriechende Öle, um ihn zu salben.“

Gleich am ersten Tag der Woche, als die Sonne aufgegangen war, gingen sie zum Grab. Sie hatten sich gefragt, wer ihnen den Stein vom Eingang des Grabes wegrollen würde. Als sie aufblickten, sahen sie, dass der Stein, der sehr groß war, bereits weggerollt war. Als sie das Grab betraten, sahen sie einen jungen Mann in einem weißen Gewand zur Rechten sitzen und erschrecken.

Er aber sagte zu ihnen: Erschreckt nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden und nicht hier. Seht, dort ist die Stätte, wo sie ihn hingelegt haben.

Geht aber hin und sagt seinen Jüngern und Petrus, dass er euch nach Galiläa vorausgeht. Dort werdet ihr ihn sehen, wie er es euch gesagt hat. Da gingen sie hinaus und flohen vom Grab, denn Schrecken und Entsetzen hatten sie ergriffen.

Und sie sagten niemandem etwas, denn sie fürchteten sich. Alles, was ihnen befohlen worden war, erzählten sie kurz denen, die um Petrus waren. Und danach sandte Jesus selbst durch sie von Osten nach Westen die heilige und unvergängliche Botschaft des ewigen Heils aus.

Am ersten Tag der Woche stand er früh auf und erschien zuerst Maria Magdalena, aus der er sieben Dämonen ausgetrieben hatte. Sie ging hinaus und erzählte es denen, die mit ihm gewesen waren, während sie trauerten und weinten. Doch als sie hörten, dass er lebte und von ihr gesehen worden war, glaubten sie es nicht.

also darauf, dass Jesus Maria auffordert, hinzugehen und es seinen Brüdern zu sagen. Und tatsächlich sehen wir in der entsprechenden Stelle im Lukasevangelium, wie Jesus seine Anhängerin Maria Magdalena ermahnt, hinzugehen und es ihr zu sagen. Doch dann lesen wir Galater 3,23–29.

Bevor der Glaube kam, waren wir unter dem Gesetz gefangen und bewacht, bis der Glaube offenbart wurde. Das Gesetz war also unsere Erziehungsberechtigte bis zum Kommen Christi, damit wir durch den Glauben gerechtfertigt würden. Jetzt aber, da der Glaube gekommen ist, stehen wir unter keiner Erziehungsberechtigten mehr.

Denn in Christus Jesus seid ihr alle durch den Glauben Kinder Gottes, wie ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, Christus angezogen habt. So gibt es nun nicht mehr Juden oder Griechen, nicht mehr Sklaven oder Freie, nicht mehr Mann oder Frau, denn ihr alle seid eins in Christus Jesus.

Wenn ihr aber zu Christus gehört, seid ihr Abrahams Nachkommen und Erben gemäß der Verheißung. Dies ist das Wort des Herrn. Obwohl die Waldenserinnen über 50 Jahre lang öffentlich predigten, begannen sie in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts – als direkte Folge gewaltsamer Verfolgungen durch die römische Kirche – Rollen einzunehmen, die für die Außenwelt weniger sichtbar, aber für das Leben ihres Glaubens als Jüngergemeinschaft ebenso wesentlich waren.

In den sogenannten Sorores (lateinisch für Schwester), von denen sich das Wort Schwesternschaft ableitet, veränderte sich der Fokus der weiblichen Jüngerschaft der Waldenserinnen grundlegend. Die Sorores, die man als waldensische Schwesternschaft bezeichnen könnte, begannen, ihren Dienst auf den Aufbau eines Netzwerks von Hospizen innerhalb der waldensischen Gemeinschaft auszurichten. Diese Hospize wurden von Frauen geleitet und verwaltet, um den Armen, Kranken und bedürftigen Frauen Gastfreundschaft zu erweisen.

Schwesternschaften in vielen dieser Hospize, Unterkünfte für die Ausbildung der wandernden Waldenserprediger, der Barba, bereitzustellen und legten den Grundstein für die späteren Waldenser-Seminare und -Schulen. Der Titel „Schwesternschaften“ verdeutlichte die gleichberechtigte Partnerschaft der Frauen mit den Männern, die mit der sichtbaren Aufgabe der Evangeliumsverbreitung betraut waren. Diese Partnerschaft, wie sie in der Organisation der Schwesternschaften verkörpert war, war für das Zeugnis der Waldenser-Glaubensgemeinschaft unerlässlich und blieb so lange von zentraler Bedeutung, wie ein waldensisches Missions- und Evangelisierungssystem mit der Aussendung von Pastoren in Zweiertteams in ganz Europa bestand.

Mit der Reformation im 16. Jahrhundert und den damit einhergehenden radikalen Veränderungen im Protestantismus verlagerte sich der Schwerpunkt der Waldenser auf den Dienst: von einer wandernden Form der Evangelisierung hin zur Betreuung

ortsgebundener Glaubensgemeinschaften und Gotteshäuser durch Pastoren. Unmittelbar nach ihrem Beitritt zur Reformation wurden waldensische Prediger nicht mehr in einem waldensischen Seminar ausgebildet, sondern besuchten Schule und Seminar in Genf, Schweiz. Infolgedessen verlor der Dienst der Schwestern (sores) sowie die Unterstützung und Ausbildung der wandernden waldensischen Prediger (barba) an Bedeutung.

Und doch finden sich heute noch Spuren des Einflusses der Schwestern im aktuellen waldensischen Fokus auf die Bildung ihrer Kinder und Bürger, die Gründung der Forestaria, der waldensischen Gasthäuser, und ihr Engagement für die Armen und Ausgegrenzten der Gesellschaft. All diese Aspekte des waldensischen Dienstes lassen sich auf die Schwerpunktsetzung des Dienstes der Schwestern zurückführen. In der heutigen kirchlichen Praxis würden wir dies als diakonalen Dienst bezeichnen.

Vor diesem Hintergrund wenden wir uns nun den späten 1940er Jahren zu. Kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs begannen neue und dynamische Veränderungen die Waldenserkirche zu beeinflussen. Die erste betraf die veränderte Rolle der Frau in der Gesellschaft: von der vorwiegenden Rolle als Hausfrau hin zum Eintritt in die Arbeitswelt und in Berufe, die traditionell als Männerdomäne galten.

Die zweite bedeutende Veränderung, die die Waldenserkirche betraf, war der deutliche Rückgang des Interesses von Männern am Pfarramt. Ab 1948 wurden diese Probleme auf der alljährlich im August stattfindenden Waldenser-Synode thematisiert. Infolgedessen wurde die Tavola Valdes, das Leitungsgremium der Waldenserkirche (vergleichbar mit der Generalversammlung der Presbyterianischen Kirche), erstmals beauftragt, sich mit der Frage der Berufung von Frauen in das Pfarramt auseinanderzusetzen.

Dokumente aus dieser frühen Phase der Studie offenbaren eine Voreingenommenheit der forschenden Männer. Ihr Fokus lag nicht auf der Gleichstellung von Männern und Frauen im kirchlichen Dienst, sondern auf der Erforschung der besonderen Gaben, die Frauen für bestimmte kirchliche Aufgaben einbrachten. Professor Giovanni Miegge vom Waldenser-Seminar in Rom wurde mit der Leitung des dreiköpfigen Forschungsteams beauftragt, das sich mit folgenden drei Themen befassen sollte: den Hilfsdiensten, dem Dienst der Frauen und der Beteiligung von Frauen an den Leitungsgremien der Waldenserkirche.

In den ersten elf Jahren dieser Debatte lag der Fokus in der Synode und den Schriften eher auf den Aufgaben von Frauen im kirchlichen Dienst als auf der Rolle der Frau an sich. Diese Unterscheidung mag zunächst unklar erscheinen, doch die Betonung bestärkte ein Vorurteil, das bestimmte, weniger wichtige Aufgaben im kirchlichen Dienst – wie die Leitung von Sonntagsschule, Jugendarbeit, Frauengruppen, Besuchsdiensten und einige Verwaltungsaufgaben – weiblichen Mitarbeitern zuschrieb. Männer hingegen waren die ordinierten Geistlichen, die das Evangelium

verkündeten, die Sakramente spendeten und die wichtigsten Entscheidungen der Kirche trafen.

Diese Arbeitsteilung war natürlich nur in den größten Waldensergemeinden möglich. Der Streitpunkt schloss Frauen in den meisten Waldensergemeinden willkürlich aus, da diese zu klein waren, um eine zweite hauptamtliche Mitarbeiterin zu beschäftigen. 1954 führte die Waldenser-Synode die Rolle der Gemeindeassistentinnen ein, Frauen, die in Zusammenarbeit mit männlichen Geistlichen Besuche, Religionsunterricht und Frauenarbeit leisten konnten.

Aufgrund der kulturellen Voreingenommenheit gegenüber der Rolle der Frau im kirchlichen Dienst verlagerte sich der Fokus der Diskussion immer wieder von der Rolle der Frauen im ordinierten Amt hin zu dem leichter zu handhabenden Thema der Rolle der Frau in der Kirche, wie bereits beschrieben. Dabei wurde die Rolle weiblicher Hilfskräfte in den größeren Waldensergemeinden besonders hervorgehoben. Man muss bedenken, dass diese Ansichten in den späten 1940er und 50er Jahren auch innerhalb der etablierten christlichen Kirchen in den USA weit verbreitet waren. Diese Fokussierung führte dazu, dass die Rolle der Frau im ordinierten Amt in den 1950er Jahren in der gesamten Diskussion keine Rolle mehr spielte. Zehn Jahre lang wurde dieses Thema auf der Synode in Torre Pellicci, Italien, die jeden August von einer Gruppe männlicher Geistlicher und Ältester abgehalten wurde, diskutiert.

Häufig wurden stereotype Argumente gegen Frauen und ihre Fähigkeiten als ordinierte Geistliche vorgebracht und blieben unwidersprochen, da ausschließlich Männer sprachen, selbst wenn vereinzelt Frauen anwesend waren und die Debatte verfolgten. Gegen Ende der 1950er-Jahre nahmen acht Frauen an einer Synodensitzung teil. Sie waren gekommen, um zuzuhören, doch nachdem die männlichen Kirchenführer sie mehrmals zum Sprechen aufgefordert hatten, ergriffen zwei der Frauen zögerlich und schüchtern das Wort.

Überrascht von der Situation wurde allen Anwesenden klar, dass es keine organisierten und klar formulierten weiblichen Perspektiven zu den diskutierten Themen gab. Notwendig war eine fundierte Position, die eine allgemein anerkannte weibliche Sichtweise zum Ausdruck brachte. Bereits 1949 schrieb Professor Miegge, dass er Galater 328 und dessen Aussage „In Christus gibt es weder Mann noch Frau“ als grundlegendes Prinzip der Gleichheit erkenne, das den Geist des Evangeliums klar vermittele.

Miegge kam in seinem Bericht von 1949 zu dem Schluss, dass die Kirche das volle Recht, wenn nicht gar die Pflicht hat, ihr Verständnis vom Dienst der Frauen anzupassen und dabei den absoluten Grundsatz der Gleichberechtigung aus Galater 328 zu bekräftigen. Miegge hatte Recht mit seiner Einschätzung, dass dieser Brief des Paulus zentral für dessen Theologie ist. Im Galaterbrief übermittelt Paulus eine

Taufformel, die alle bei ihrer Taufe empfangen. Sie ist das Bild von Gottes neuer Schöpfung in Christus, einer neuen Schöpfung, in der die Einheit gesellschaftliche Spaltungen überwindet.

In Paulus' eigenen Worten gibt es in Christus weder Mann noch Frau, weder Jude noch Grieche, weder Sklave noch Freier. Wer an Christus glaubt, ist in Christus verwurzelt und gehört ihm als Kind Gottes, als Erbe des Bundes. In Christi neuer Schöpfung haben Geschlechterrollen keine Bedeutung mehr.

In der Gemeinschaft Christi ist der Glaube das bestimmende Merkmal. Wenn wir zu Christus gehören, sind wir alle eine neue Schöpfung, und unsere Identität ist der der Kinder des Bundes gleichwertig. Nach einem Jahrzehnt des Studiums hatte Professorin Miegge Ende der 1950er Jahre dieses schwierige Thema der Frauenordination aus verschiedenen Blickwinkeln untersucht, darunter biblisch, theologisch, historisch und auf der Grundlage der Erfahrungen einiger Gemeinden in ganz Europa, in denen Frauen verschiedene Leitungsfunktionen innehatten.

Miegge drängte die Kirche schließlich dazu, zu experimentieren und die Auswirkungen des Einsatzes von Frauen im kirchlichen Dienst anhand von Erfahrungen zu erforschen. So beauftragte Tabola, das Leitungsgremium der Waldenserkirche, 1959 Carmen Trobia mit der Aufgabe, Frauen im kirchlichen Dienst zu unterstützen. Ceteroni, selbst ehrenamtliche Mitarbeiterin einer Kirchengemeinde, die im Priesterseminar in Rom ausgebildet worden war, trug während der Sommermonate die volle Verantwortung für eine Gemeinde. Diese positive Erfahrung für die Gemeinde und für Frau Trobia diente als Grundlage, um die Debatte auf die Frage der Frauen im ordinierten Amt zu lenken.

Im Jahr 1960 fand im Vorfeld der Synode im August ein Kongress des Waldenserfrauenbundes statt. Wenige Tage später, bei der Synode selbst, vernahm diese die erste offizielle Stellungnahme der Frauen, die sich nachdrücklich für die Rolle von Frauen im ordinierten Amt aussprachen. Doch parallel zu dieser Darlegung entbrannte in jenem Jahr eine ernsthafte Debatte darüber, ob die Waldenserkirche die Rolle eines ordinierten Geistlichen überhaupt noch benötigte.

Die Kombination dieser beiden Themen führte zu einer intensiven Diskussion über die erforderlichen Qualitäten für das Pfarramt. Von 1960 bis 1962 weitete sich die Diskussion von den Synodenversammlungen auf die Meinungen der Waldenser in den Ortsgemeinden der gesamten Glaubensgemeinschaft in Italien aus. Als die Synode 1962 zusammentrat, wurden verschiedene Einwände aus den Debatten in den Ortsgemeinden vorgebracht, die jedoch von der Tavola (einer Art Versammlung) behandelt wurden.

Ein wesentlicher Einwand beruhte auf der Befürchtung, Frauen könnten in der Seelsorge Autorität über Männer erlangen. Die Tavola, die sich seit 13 Jahren mit

diesen Fragen befasste, ging auf diese Bedenken ein und erklärte, die Autorität eines Geistlichen leite sich von der Autorität der Heiligen Schrift und der Ausübung des Amtes ab, nicht von Geschlecht oder Persönlichkeit. Der Einwand wurde somit entkräftet.

Ein zweites Anliegen innerhalb der Kirche war, dass es für eine Frau aus sozialen und lebensstilbedingten Gründen schwierig sein könnte, die große Verantwortung des Pfarramtes zu übernehmen. Die Tavola entgegnete, dass auch Männer, die zum Pfarramt berufen seien, vor ähnlichen Schwierigkeiten und Entscheidungen stünden. Drittens wurde die Befürchtung geäußert, dass die Ausübung der Pfarrrolle zu einer Maskulinisierung der Frau führen könnte. Dem wurde entgegengehalten, dass Kirchen ihr Pfarramt nicht in den Händen der Pfarrer zentralisieren, sondern die Gemeindemitglieder stärker in die Verkörperung des Priestertums aller Gläubigen einbeziehen sollten.

Der letzte Einwand war wirtschaftlicher Natur. Besonders interessant ist die Reaktion der Tavola, die befürchtete, dass Männer und Frauen um ordinierte Führungspositionen konkurrieren würden. Man sollte nicht glauben, dass die Öffnung des Pfarramts für Frauen zu einer Überzahl von Geistlichen führen wird.

„Wir sind überzeugt“, schrieben sie 1962, „dass Pastorinnen immer in der Minderheit bleiben werden.“ Nachdem auf der Synode jedes dieser Anliegen erörtert worden war, stimmte die Waldenserkirche mehrheitlich für die Ordination von Frauen. Im August 1967 wurden die ersten beiden theologisch ausgebildeten Waldenserinnen, darunter Carmen Trobia, ordiniert und traten ihren Dienst in den Gemeinden an.

Beim Versuch, die in den gelesenen Dokumenten nicht explizit dargestellten historischen Zusammenhänge zu erkennen, fragte ich mich, warum Professor Miegge die Rolle der Frauen in den Anfängen der Waldenserbewegung nicht als Rechtfertigung für die Frauenordination anführte. Ich erfuhr jedoch, dass die erste Studie zur frühen Kirche erst 1962 durchgeführt wurde. Demnach war die Tatsache, dass Frauen Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts predigten, der Kirchenleitung offenbar bis vor wenigen Jahrzehnten unbekannt.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wusste die gesamte Waldensergemeinschaft 1961 nichts von diesem stolzen Teil ihres Erbes. Die thematische Forschung über Waldenserinnen ist bis heute ein relativ wenig erforschtes Gebiet. Die Betrachtung dieser weitgehend unbekanntes Geschichte lässt zwei Gedanken aufkommen.

Erstens, wie radikal die Waldenser der ersten Generation in ihrer Befolgung und Praxis der Heiligen Schrift waren, so sehr, dass sie es wagten, die römisch-katholische Kirche offen herauszufordern, nachdem sie die Schrift selbst ausgelegt hatten. Zweitens bin ich erstaunt darüber, wie lange es gedauert hat, bis Bibelwissenschaftler und Kirchenführer die dynamische Glaubensbotschaft der

ersten Generation waldensischer Männer und Frauen erkannt haben. Achthundert Jahre später haben wir dieselbe fortschrittliche und glaubensbasierte Haltung gegenüber dieser Botschaft des Evangeliums übernommen, die unsere Vorfahren im Glauben schon vor so langer Zeit erkannten.

In diesem Sinne hat sich Gottes Wahrheit vollendet. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Dies ist eine Fortsetzung der Predigt über Predigerinnen und die Reaktion der mittelalterlichen Kirche auf Predigerinnen mit dem Titel „Von Verachtung zum Schweigen gebracht“.

Bereits im 12. Jahrhundert fanden Waldenserinnen in den biblischen Zeugnissen von Maria Magdalena, der Prophetin Anna und anderen frühen Jüngerinnen wie Priscilla und Dorcas die Rechtfertigung, das Evangelium zu verkünden. Frauen verkündeten das Evangelium schon 1180 öffentlich. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sie bereits vorher predigten, doch 1180 verfasste Gottfried von Auxerre, Sekretär des katholischen Bischofs Bernhard von Clairvaux, einen Bericht, in dem er zwei Waldenserinnen verurteilte, weil sie in der französischen Stadt Clermont gepredigt und Bischof Bernhard von Clairvaux öffentlich beleidigt hatten.

Diese beiden Frauen wurden als Ketzerinnen denunziert und später als Prostituierte gebrandmarkt. Als die Waldenser – Männer wie Frauen – im späten 12. und frühen 13. Jahrhundert predigten, war ihre Botschaft klar und deutlich. Sie rezitierten oft Bibelstellen, die in die Volkssprache übersetzt worden waren, und riefen die Menschen öffentlich dazu auf, die Sünde zu verurteilen und ihre Verfehlungen zu bereuen.

Selbst diese grundlegende Form der Verkündigung wurde von der römischen Kirche als ernsthafte und existenzielle Bedrohung interpretiert, wie aus einer Vielzahl offizieller Berichte hervorgeht, die ab dem 12. Jahrhundert von und für die römische Kirche verfasst wurden. Der Umfang dieser Berichte nahm in den folgenden fünfzig Jahren erheblich zu. Geoffrey von Auxerre karikierte die Predigerinnen der Waldensergemeinschaft und setzte sie mit Gestalten wie der falschen Prophetin Isebel aus der Offenbarung gleich.

Das ist dasselbe wie bei der alten Isebel aus dem Buch der Könige, die König Ahab heiratete, sich dem Propheten Elia widersetzte und eine glühende Anhängerin des Gottes Baal wurde. Geoffrey verbot Frauen, in der Kirche zu sprechen oder zu lehren, und berief sich dabei auf 2 Timotheus 3,6. Dort beschrieb er sie als elende kleine Weibs, beladen mit Sünden, neugierig und geschwätzig, aufdringlich, schamlos und unverschämt, die in die Häuser anderer Leute eindrangen. Er sah in Maria, der Mutter Jesu, die alles in ihrem Herzen verschwieg, das vollkommene Vorbild der Weiblichkeit.

Bernhard von Fontcaude beschrieb Maria als das vollkommene Vorbild der Weiblichkeit. Von den 1180er bis in die frühen 1190er Jahre schrieb er ausführlich gegen waldensische Predigerinnen und berief sich dabei auf das Kirchenrecht, das jegliche unbefugte Laienpredigt als Ungehorsam gegenüber dem Priesteramt verbot. Diese Übeltäterinnen, so argumentierte er, seien wie der Antichrist zu behandeln und öffentlich zu meiden.

Die Waldenser führten zahlreiche Bibelstellen an, die das Predigtrecht von Frauen bekräftigen sollten, darunter die Prophetin Hanna (Lukas 2,36–38) bei der Beschneidung Jesu, die von den Waldensern als Beleg für das Predigen von Frauen angeführt wurde. Bernhard entgegnete, Hanna habe im Tempel geprophet, aber nicht gepredigt, und er habe offenbar zwischen beidem unterschieden. Die Verfolgung der Waldenser nahm im 13. Jahrhundert zusehends zu.

Im 13. Jahrhundert reisten hauptsächlich Händler, Troubadoure, Verkäufer und Frauen, die eigentlich nichts auf der Straße zu suchen hatten. Mitte des 13. Jahrhunderts war die Verfolgung von Predigerinnen so weit verbreitet, dass der Druck die Waldenserinnen zwang, ihren Glauben in weniger öffentlichen, aber nicht weniger wirkungsvollen Formen des Dienstes auszudrücken. Die gesamte Waldensergemeinschaft erkannte, dass es für ihre Männer viel einfacher war, öffentlich zu predigen, ohne sofort Verdacht zu erregen, da sie Berufe wie Barbieri, Ärzte, Hausierer oder Handwerker ausüben konnten, um ihr eigentliches Ziel, das Evangelium zu verkünden, zu verschleiern.

Als direkte Folge der gewaltsamen Verfolgung von Waldenserinnen übernahmen diese Aufgaben, die für die Außenwelt weniger sichtbar, aber für ihr Zeugnis als Jüngergemeinschaft ebenso wesentlich waren. Die Rolle der Schwesternschaften haben wir bereits erwähnt. Im Laufe der Zeit boten die Schwesternschaften in vielen dieser Hospize auch Unterkünfte zur Ausbildung von Wanderpredigerinnen an und legten den Grundstein für das, was später zu den Waldenser-Seminaren und -Schulen werden sollte.

Diese partnerschaftliche Rolle war für das Zeugnis der waldensischen Glaubensgemeinschaft unerlässlich und blieb so lange von zentraler Bedeutung, wie Waldenser bis in die 1530er Jahre Pastoren aussandten. Dies ergänzt die Predigt, die ich eben gehalten habe, und ich dachte, es wäre sinnvoll, dies hinzuzufügen, da es den historischen Hintergrund dieser Zeit verdeutlicht.

Hier spricht Dr. Kevin Frederick über die Geschichte der Waldenser. Dies ist die siebte Sitzung: „Zurück zur Wahrheit – Predigerinnen“.